

**Dankesrede
von Dr. Ana Martin-Villalba**

**anlässlich der Verleihung
des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Nachwuchspreises
2006**

**Paulskirche Frankfurt/Main
14. März 2006**

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine Damen und Herren,

zunächst möchte ich Ihnen meinen herzlichen Dank für die Verleihung dieses Preises für meine wissenschaftlichen Arbeiten aussprechen. Einerseits ist diese Auszeichnung eine große Ehre für mich. Andererseits gewinnt dieser Preis in Zeiten, wo der wissenschaftliche Nachwuchs einen Verfallsdatum-Stempel von 12 Jahren aufgedrückt bekommt, eine umso größere Bedeutung. Nichtsdestotrotz möchte ich hervorheben, dass die Arbeit, die hier honoriert wird, nicht von einer Person ausgeführt wurde, sondern die engagierte Arbeit vieler Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen darstellt. So möchte ich mich an dieser Stelle bei den früheren und jetzigen Mitgliedern meiner Gruppe Deana Demjen, Susanne Kleber, Cecilia Zuliani, Elizabeth Letellier, Nina Schreglmann, Stefan Klussmann, Benedict Wiestler, Stephanie Krauth und Alexandra Beisel von Herzen bedanken.

Ich möchte Sie jetzt nicht mit einem tabellarischen Lebenslauf langweilen, möchte aber doch einige Schlüsselereignisse erwähnen, die direkt oder indirekt zu diesem Preis geführt haben.

Mit zwei an der Universität tätigen Physikern als Vater und Mutter war meine Begeisterung für die Forschung schon vorprogrammiert. Meine vier Geschwister und ich waren ständig mit der universitären Welt, mit Lehre und Forschung, konfrontiert. Dabei hat mich besonders geprägt, dass ich erleben durfte, wie die Tätigkeit meiner Eltern nicht nur als "Arbeit", sondern vor allem auch als Objekt der Begeisterung empfunden wurde.

Warum wurde ich zur "Nervenforscherin"? Weil mir von allen Bereichen der Medizin das Zentrale Nervensystem am Rätselhaftesten erschien und als solches für mich geblieben ist. Ich konnte das Gehirn nicht verstehen und genau da lag die große Herausforderung. Hinzu kam, dass ich als Spanierin von der Figur des Santiago Ramon y Cajal besonders geprägt bin: Dieser gilt noch heute als Vater der modernen Neurowissenschaft. Schon als Kind habe ich die biographischen Bücher von Ramon y Cajal mit großem Interesse gelesen. Es war Ramón y Cajal, der einmal in seinem Buch "Degeneration und Regeneration des zentralen Nervensystems" vermerkte: *“Die Nervenbahnen des adulten ZNS stehen unveränderlich fest. Alles mag zugrunde gehen, aber nichts kann regenerieren. Es liegt an der Wissenschaft von morgen, dieses harsche Dekret der Natur, falls möglich, zu ändern.”* Um einen Schritt in diese Richtung zu gehen bzw. um es zumindest zu versuchen, wollte ich unbedingt Neurowissenschaftlerin werden.

Nichtsdestotrotz habe ich mich während meines Studiums auch anderen Bereichen gewidmet. Ich habe als Medizinstudentin meinen ersten Ausflug in die Forschung zum Thema "Sauerstoffmangel in der Niere" unternommen, am Institut für Physiologie der Universität Murcia. Auch hatte ich schon als Studentin großes Interesse, andere Länder und Sitten kennen zu lernen, was mich zunächst nach Österreich, England und letztendlich nach Deutschland führte. Was die USA betrifft, genügte ein dreimonatiger Aufenthalt in Texas unmittelbar vor meinem Medizinstudium, um meine Neugierde auf das Land der „Cowboys“ und Spitzenforschung zu stillen. Für Deutschland sprach das Tagebuch meines Urgroßvaters, das die folgenden Generationen zu vervollständigen pflegten. In diesem Buch waren die ersten Seiten auf Deutsch verfasst. Mein Urgroßvater studierte in Heidelberg, wo er auch heiratete. Nach kurzem Aufenthalt in England, ließ er sich in Spanien nieder. Und so lebte meine Oma als Halbdeutsche in Spanien. Zum damaligen Zeitpunkt war ich der deutschen Sprache nicht mächtig, fühlte mich aber von der deutschen Kultur angezogen.

Und so beendete ich mein Studium im Alter von 23 Jahren an einem 14. Juli und flog am darauffolgenden 26. Juli nach Deutschland, um mit meiner Doktorarbeit an der Universität Heidelberg zu beginnen. Diese musste ich in Abwesenheit meines Doktorvaters anfertigen, da

er sich zunächst mit einem Heisenberg-Stipendium in La Jolla aufhielt, und unmittelbar anschließend einen Ruf nach Kiel annahm. So kam ich in eine Gruppe, die sich mit der Rolle von „immediate early genes“ (IEGs) (cJun, Fos, ATF-2,...) im verletzten zentralen Nervensystem beschäftigte. Vom Nachbarlabor durfte ich ein präklinisches Modell zum Schlaganfall erlernen. Nach einer gewissen Zeit, in der ich einfach die Expressionsmuster dieser IEGs nach ZNS-Verletzung inspiziert hatte, fing ich an ungeduldig zu werden. Wo sollte das Ganze hinführen? Ich hatte den in der Medizin vorgegebenen Weg der Klinik verlassen und mit meiner Entscheidung, nach Deutschland zu kommen, einen neuen Weg eingeschlagen. Einige methodische *tools* hatte ich mir angeeignet, doch zwang mich nun mein medizinischer Hintergrund nach medizinisch relevanten Fragen zu suchen. Ich musste unbedingt die Zeit und Gelegenheit nutzen aus dieser Situation etwas zu machen. Diese innere Spannung und eine Kooperation mit der Gruppe von Prof. Klaus-Michael Debatin, die am DKFZ an CD95 arbeitete, brachte mich auf das Thema Apoptose/CD95/ZNS-Verletzungen, auf dem ich bis zum heutigen Datum forsche.

Anhand meines eigenen Werdegangs möchte ich nicht dafür plädieren den wissenschaftlichen Nachwuchs völlig frei schwimmen zu lassen. Allerdings kann eine gewisse, im frühen Stadium "aufgezwungene" Eigenständigkeit den Nachwuchs zu neuen Ideen bringen. Wenn der eigenständige Nachwuchs auf einen guten Betreuer zurückgreifen kann und in eine hoch motivierte Gruppe eingebunden ist, die in einem „Exzellenz-Zentrum“, so heißt das heute, mit reichhaltigen Ressourcen angesiedelt ist, dann kann ihn/sie nichts mehr aufhalten.

Als ich ins DKFZ wechselte, schlug Prof. Krammer vor, dass ich mich der Frage des möglichen Angriffs des Abwehrsystems gegen den Tumor widme, was ganz und gar nicht zu meinen Plänen passte. Also, habe ich, stur wie ich bin, weiter die Rolle des CD95 bei Schlaganfall und Querschnittslähmung aufzuklären versucht, in der Hoffnung, Prof. Krammer mit guten Ergebnissen für meinen Bereich gewinnen zu können. Glücklicherweise betreute ich parallel eine Doktorandin und eine Diplomandin an der Universität, die sich mit Querschnittslähmung und Schlaganfall befassten. Um das Projekt Querschnittslähmung zu etablieren, durften wir in Zürich in der Abteilung von Prof. Martin Schwab die notwendige Expertise erwerben. Gute und überraschende Ergebnisse stellten sich bald ein und seitdem arbeite ich an Fragen rund um CD95 und das zentrale Nervensystem. Prof. Krammer bin ich unendlich dankbar dafür, dass er mir den nötigen Spielraum ließ, um meine Ideen umzusetzen.

Eine große Gefahr für junge Forscher liegt darin, dass sie zu spät intellektuelle und wissenschaftliche Selbstständigkeit erlangen. Eine Perspektive, die jungen Wissenschaftlern erlaubt, längerfristig zu arbeiten und bei Erfolg eine permanente Stelle zu bekommen, fehlt häufig. Die Gründung unabhängiger Nachwuchsgruppen war bis vor kurzem ein eher seltenes Ereignis. Und somit war der Nachwuchs abhängig von einem Chef oder einer Chefin, der oder die eine "inoffizielle" Nachwuchsgruppe duldet und darüber hinaus auch unterstützt. Wer absolutes Neuland betreten will, muss aber bereit sein, hohe Risiken einzugehen. Wissenschaftlern muss man eine ideale Umgebung geben, damit sie erstklassige Forschung betreiben können. Hierfür ist die Konzentration enormer Ressourcen eine wichtige Voraussetzung. Aus diesen hohen Investitionen folgt aber, dass man sich kaum Fehler erlauben darf, was wiederum zu hochriskanten Rekrutierungen noch nicht entfalteter Jungtalente nicht gerade ermutigt. Der aktuelle Trend, mehr in den Nachwuchs zu investieren, ob mit Auszeichnungen wie dieser oder mit der Gründung von unabhängigen Nachwuchsgruppen, wie es gerade am DKFZ geschieht, wird mit Sicherheit der Forschung in Deutschland neuen Schwung verleihen.

Eine weitere, zentrale Frage ist, was mit der Nachwuchsgruppe nach Ablauf der Förderperiode geschehen soll. Einerseits soll es keine Hausberufungen geben, andererseits sollte dem wissenschaftlichen Nachwuchs aber die Möglichkeit eines Tenure-Tracks eingeräumt werden. Dieses so genannte Tenure-Track-System erfordert eine verringerte Lehr- und Administrationsverpflichtung für die Nachwuchsforscher, damit sich diese in genügendem Maße ihrer Forschung widmen können. Was erreicht werden müsste, ist eine transparente und qualitätsbewusste Selektion, damit die Besten eine Chance haben. Nur so eröffnet sich die Chance, dass die fördernde Institution den exzellenten Nachwuchs nicht nur fördert, sondern bei nachgewiesener wissenschaftlicher Exzellenz auch halten kann. Ein solches Konzept hat nichts mit der "klassischen" Hausberufung gemein, sondern kann dazu dienen, Exzellenz an einem attraktiven Standort zu erhalten und zu bündeln.

Aber zurück zu meiner Person: Als "inoffizielle" Arbeitsgruppenleiterin wäre ich nicht weiter gekommen, wenn ich nicht die zusätzliche Unterstützung eines Mentors gehabt hätte. 2004 führte das DKFZ ein an Nachwuchswissenschaftler gerichtetes Mentor-Programm ein, an dem ich teilnehmen durfte. Der Mentor/die Mentorin sollte eine erfahrene Führungskraft sein, die aber auch von dem eigenen wissenschaftlichen Gebiet etwas versteht, und so kam es, dass Prof. Otmar Wiestler, der Leiter des DKFZ, mein Mentor wurde und geblieben ist. Gerade in der Phase der Unabhängigkeitsentwicklung liegt die Rolle des Mentors irgendwo zwischen der eines Gärtners und der eines Risikokapitalgebers. Der Mentor muss ein Umfeld schaffen, das motivierten jungen Forschern eine intensive Betreuung zukommen lässt. Es geht dabei um eine sehr delikate Balance, gleichzeitig rigorose Kritik zu äußern, aber auch konstruktiv zu agieren und Risiken und Freiräume zuzulassen. Ich bekam all das und noch mehr von meinem Mentor und dafür bedanke ich mich recht herzlich.

Am Ende möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass man als dreifache Mutter etwas mehr Energie in den Alltag stecken muss, was eine zusätzliche Herausforderung ist. Und ich liebe Herausforderungen. Ohne meine Familie könnte ich mir alles andere nicht vorstellen.

Ich möchte abschließend mich noch mal recht herzlich bei den bereits erwähnten Personen und denjenigen, die heute hier anwesend sind, bedanken. Besonders bedanke ich mich bei meinen Freunden Thomas Rausch und Danka Rausch, meinen Kindern Pablo, Diego und Marco, meinem Mann Marc Kenzelmann, meinen Eltern Ernesto Martin Rodriguez und Rita Villalba Moreno und meinen Geschwistern Rita, Ernesto, Marta und Carla, die mich in guten und schlechten Zeiten stets begleiten und unterstützen.